

Gewissen

400 Mark

Fünfter Jahrgang. — Nummer 25

Montag, den 27. Juli 1926

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

Zwangsläufigkeit.

Auch in Blättern der Mitte, wie etwa dem „S Uhr Abendblatt“, wird davon gesprochen, daß ein „offizielles Abblasen des Ruhrwiderstandes unmöglich“ sei. Es wird damit wiederholt, was der Reichskanzler Cuno neulich in Münster bekundet hat, daß der Ruhrwiderstand autonom, oder besser gesagt, ein revolutionärer Ausdruck für den Auflehnungswillen der Ruhrbevölkerung gegen die Vergewaltigung durch die Franzosen ist. Aber es muß bezweifelt werden, daß sich mit solchen Worten eine klare Erkenntnis der Folgen verbindet, die sich daraus ergeben.

Wir vermessen bei der amtlichen deutschen Politik seit Jahren das nüchterne Urteil, das dem Lauf der Dinge gerecht wird. Wie die Novemberrevolution von den Männern des alten Systems nicht gewittert wurde, so erweisen sich die parlamentarischen Erben des wilhelminischen Systems als politisch mindestens ebenso unfähig, dem Schicksal offen ins Auge zu schauen und ihr Handeln auf Geschichte einzustellen. Wenn es den Leuten der Mitte mit ihrem Wort „Ein Abblasen ist nicht möglich!“, „der Ruhrwiderstand ist nicht Sache der Regierung!“ voller Ernst wäre, dann würden sie nicht gleichzeitig einen Umfall der parlamentarischen Kräfte vorbereiten, der am deutlichsten dadurch bezeichnet wird, daß die sozialdemokratischen Parteiorgane es wagen, den Franzosen eine „Anfichtbarmachung der Befehlsgebung“ als Lösung anzuzuschlagen. Wer wird den Widerstand an der Ruhr führen, wenn die Reichsregierung ihn sich selbst überläßt? Und was wird werden, wenn er auf diese Weise seinen Nüchtern verliert? Wir sehen keine andere Möglichkeit, als diese: daß die Arbeiterschaft die Fortsetzung des Widerstandes auf alle Fälle und um jeden Preis auf sich nimmt! und daß sie ihn so gestaltet, daß die Franzosen ihn weder mit militärischem Terror noch mit kapitalistischen Lodungen niederzuzwingen vermögen!

Nadef hat jochen in der Moskauer Exekutive erklärt, daß das „Gewissen“ mit seiner Kennzeichnung der kommunistischen Partei als einer Kampfpartei, die von Tag zu Tag mehr nationalbolshewistisch werde, durchaus Recht habe. Nadef erkennt, daß die Betonung der Nation und des nationalen Willens für die kommunistische Bewegung in Deutschland etwas anderes ist, als in anderen Ländern. Sie bedeutet hier, wie Nadef sagt, einen „revolutionären Akt“. Der Vernichtungswille der französischen Politik, der nicht wie im Kriege mit Drogen, Wein, Wägen, Gasen operiert, sucht vielmehr die Quellen der Produktion zu zerstören und nimmt damit dem Volke den letzten Nüchtern zum Leben. Aus dieser Not steigt dann das Gespenst des Bolschewismus auf, als der verzweifelte Wille eines Volkes zur Selbstbehauptung, ein blinder und wahnsinniger Wille, der rücksichtslos gegen sich selbst rast.

Nadef erklärt, daß der Bolschewismus einer Bevölkerung wie derjenigen an der Ruhr als „der einzige Ausweg“ erscheinen müsse. Er wird Recht bekommen, wenn die Ruhr vom übrigen Deutschland verlassen und verraten wird und ihre Bevölkerung sich dennoch nicht dazu hergeben will, sich der französischen Herrschaft freiwillig zu unterwerfen. Der an Landes- und Volksverrat gewöhnten U.S.P.D.-Machtung in den beiden sozialistischen Parteien des Reichstages und der diesen Parteien befreundeten frankophilen Nachbarschaft mag es auf einen weiteren Verrat nicht ankommen. Aber zugleich mit diesem blutigen Gespenst an der Ruhr, das verlorenen Bourgeois-Existenzen bereits das Bekenntnis entlockt: lieber Franzosenherrschaft als einen deutschen Kommunismus! erhebt sich im Lande jener andere Geist, den der Parlamentarismus trotz aller Bemühung nicht totzuschlagen vermag: jener Geist des entschlossenen Nationalismus, der nicht von der Leidenschaft einer Verzweiflung getragen wird, vielmehr zur äußersten Pflichtingabe aufruft.

Im Preussischen Landtage hat Severing gesprochen. Seine Rede zeigte wieder die Primitivität seines Denkens, die freilich in Anbetracht der geringen geistigen Ansprüche der ihm parteipolitisch verbundenen Linken

Aus dem Inhalt:

Zwangsläufigkeit.

Nationalistisch.

Von Moeller van den Bruck

Jugend.

Von Otto Kayser

Held und Heiliger.

Von Hans Schwarz

Kritik der Presse.

die demagogische Kraft dieses Mannes ist. Severing versteht die Sprengkornbe, die der aus seinem Heim vertriebene Eisenbahnarbeiter unter einen französischen Eisenbahnzug wirft! Aber er versteht nicht, und mißbilligt gleichwohl die Tat von Idealisten, die der Gedanke an ihr Vaterland, das sie geschändet sehen, mit hohen unmateriellen Vorstellungen erfüllt! Nach seiner Rede erhielt Severing unter dem Beifall der Deutschen Volkspartei seine abstimmungsmäßige Rechtfertigung. Der Versuch der Deutschnationalen Volkspartei, ihn zu stützen, ist also einseitig gescheitert. Mit anderen Worten: das Gefühl der Not unseres Volkes ist noch nicht in die Häuser gedrungen, in denen sich die sogenannten Vertreter des Volkes versammeln. Man ist hier noch nicht fähig, mit der Parteipolitik im Innern, mit ihrem Nüchternspiel, mit ihrem würdelosen Schacher- und Händlergeist, mit ihrem Versagen gegenüber allen Entscheidungen über das Schicksal der Nation abzurechnen.

Wir warnen die Männer des Parlaments, der Zwangsläufigkeit der Entwicklung zu spotten. Das Wienerkorn steht blutigrot an der Wand. Für ein Volk in der Not, wie das unsrige, gibt es nur noch radikale Entscheidungen. Die Entwicklung an der Ruhr führt zwangsläufig zu der Wahl zwischen den zwei Wegen: zwischen dem Widerstandswillen um der Nation und deren ureigenen Gütern willen — oder dem Widerstands- und gleichzeitig Umsturzwillen der Klasse um ihrer weltrevolutionären Ideen willen.

Wir sehen heute, daß man in Bayern in einer klaren Erkenntnis der notwendigen Stärkung der Staatsautorität immer dringender auf die Schaffung der Staatspräsidentenschaft hinarbeitet. Die Bayern wollen nicht, daß ihr Land in den Strudel einer hoffnungslosen Reichspolitik, die ihrerseits von dem parteipolitisch regierten Preußen bestimmt wird, hineingezogen wird. Man sieht dort den Kurs, den die große Koalition des Reichstages steuert, und man haut rechtzeitig vor.

In dem Hin und Her der innerpolitischen Entwicklung müssen überall in Deutschland die Kräfte der nationalen Selbsthilfebewegung sich über den Weg, den sie gehen sollen, klar sein. Der Ring der nationalen Bewegung, dessen Träger im Süden die bayerische Staatsautorität selber ist, braucht die lebendige Verbindung über den Osten nach dem Norden. Der Ring schlägt seine Brücken über die Mitte des Reiches, und er wahrt die Grenze im Westen. Die nationale Bewegung im Reich wird sich ihre eigenen Gesetze bestimmen, wofür sie im Chaos der Ereignisse, das sich zwangsläufig weiter entwickelt, ihrer konservativen Aufgabe gewachsen sein will. Nur wenn sie sich selber stark fühlt und ihre Stärke nach außen erkennbar werden läßt, wird sie verhindern können, daß bei dieser Entwicklung nicht auch der Bolschewismus im Innern ausbricht. Und nur dann wird sie, was entscheidend sein wird, die Fähigkeit und den Willen aufbringen können, auch an der Ruhr der Bevölkerung in ihrem weiteren Kampf gegen die Franzosen zu helfen.

Nationalistisch.

Von Moeller van den Bruck.

I.

Man kann das Wort nicht in Verzug tun, wenn die Sache ihr Recht hat.

Deutsche hoffen nach unserem Zusammenbrüche, sich in dem Leben, das man uns immerhin ließ, ohne Nationalismus einrichten zu können. Aber in einem Schicksale richtet man sich nicht ein. In einem Schicksale unterliegt man, oder obliegt man.

Wir wollten dies nicht wahrhaben. Deutsche gedachten ein Geschäft mit dem Schicksale zu machen. Sie wollten sich die Gegenwart erkaufen, indem sie eine Schuld einräumten, die wir nicht hatten. Und was an Zukunft bevorstand, das suchten sie durch eine Erfüllungspolitik hinauszuschieben, die wir zunächst einmal auf uns nahmen und an die wir doch nicht recht glaubten. Man konnte nicht oberflächlich sein, wenn man auf diese Weise den Folgen eines verlorenen Krieges zu entgehen suchte. Und wir konnten nicht undeutscher sein, weil wir wider allen angeborenen Ernst der Nation handelten.

Der erste Januar mußte kommen, um uns zur Bestimmung zu bringen. Von den Ereignissen, die dieser Tag heraufführte, hatte man uns immer versichert, daß es niemals zu ihnen kommen werde. Na diesem Tage zerriß die gesellschaftliche Täuschung. Und eine Umdenkung ging in der Nation vor sich, deren Menschen zum ersten Male das Schicksal eines besiegten, eines darniederliegenden, eines in Ketten gelegten Volkes begriffen.

Von diesem ersten Januar an gibt es ein Recht auf Nationalismus in Deutschland. Jetzt kann man uns nicht mehr mit der Ausflucht kommen, es gebe auch andere und internationale Wege, um an das eine und einzige Ziel einer wiedererrungenen deutschen Selbstständigkeit zu gelangen, über das sich alle Parteien, wie sie versichern, einig sind.

Nationalist ist, wer sich nicht in das Schicksal der Nation ergibt, sondern ihm widersteht.

Nationalismus ist heute in Deutschland: Widerstand.

II.

Wenn der Nationalismus die Nation will, dann müßte es, sollte man meinen, das Natürliche sein, daß auch die Nation den Nationalismus will.

Aber in Deutschland ist, so scheint es, das Natürliche nicht das Politische, sondern das Unpolitische. Franzosen, Italiener, Engländer sind von einer anderen politischen Klasse. Es sind ältere Völker, die den Sinn ihrer Geschichte verstanden haben. Ihre Erfahrungen auf dieser Erde fixen ihnen im Blute. Ihre Menschen werden mit ihnen geboren. Und Generation gibt sie an Generation als politischen Instinkt und als diplomatische Disziplin weiter.

Nur in Deutschland ist möglich, daß es Frankophilie in einem Augenblicke gibt, in dem Frankreich die Nation weißbluten läßt. Es hat bei uns immer eine Franzosenspartei gegeben. Sie hat in Ueberläufergestalt schon mit den Römern paktiert. Sie hat später in Fürsten-

An das Postamt

Bestellschein.

Der Unterzeichnete bestellt hiermit 1 Stück der Zeitschrift

Gewissen

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

für den Monat Juli zum Bezugspreise von M. 1500,—

Name

Ort und Straße

gestalt mit dem Hofe von Versailles partiiert. Sie möchte heute mit der französischen Wirtschaft partiiert. Sie ist seit dem ersten Januar einigermaßen kleinlaut geworden. Sie gibt sich sogar den patriotischen Anschein, als müßte sie die französischen Methoden. Aber sie treibt ihre Winternur weiter und wartet nur auf die Stunde, in der sie ihr Werk in der Dessenhaftigkeit fortsetzen kann.

Die Frankophilen wissen, was sie politisch wollen. Das Proletariat weiß dies nicht. Es nimmt bereits seinen Drang für Wirklichkeit. In den westlichen Ländern war der Sozialismus immer nur ein Sprungbrett für den Politiker. Wenn er aus der Opposition, in der er seine Grünlingsjahre zubachte, in den Staat mit dessen Ministern übertrat, dann vollzog er diesen Stellenwechsel ohne Wimperzucken als ein Nationalist. Der deutsche Arbeiter hat die sozialistische Weltanschauung mit dem so schweren, so gründlichen, so verfeinerten Ernste aufgenommen, mit dem Deutsche sich einer Idee hingeben pflegen. Auch das Erlebnis des Völkerkampfes hat seinen Glauben an den Klassenkampf nicht zu erschüttern vermocht. Er hofft nach wie vor auf eine der drei Internationalen. Der Nationalist muß sich mit der Tatsache nicht abfinden, nein, sondern auseinandersetzen, daß es Millionen von Deutschen gibt, die von der Idee der Nation marxistisch weggezogen worden sind. Er erfährt in jeder innenpolitischen und in jeder außenpolitischen Beziehung, wie diese Idee der Nation über die ganze Erde hin, aber nirgendwo mit einem solchen Erfolge wie im sozialistischen Deutschland, ständig von der Idee der vereinigten Proletariate aller Länder gekrenzt wird. Diese Idee eines großen proletarischen Klassenkampfes trennt den deutschen Arbeiter von seiner heute so gefährlichen und umdrehten Nation. Der deutsche Nationalist mußte nicht Nationalist sein, wenn er den Gedanken der deutschen Nation nicht auf das ganze Volk bezog, nicht auf alle Schichten dieses Volkes, in denen es sich gliedert, und hier nicht auf diejenige Klasse, aus der es als Industrievolk nachwächst und aufsteigt. Er weiß, daß es keinen Befreiungskampf für eine Nation geben kann, wenn sie Bürgerkrieg im Rücken hat. Er stellt auch den Klassenkampf in seine politische Rechnung ein, aber er verachtet ihn nicht so sehr sozial, als national, als einen Kampf der unterdrückten Völker, der östlichen gegen die westlichen, der jungen gegen die alten. Er merkt wohl auf, wenn der deutsche Kommunist von einem Vaterlande spricht, das er sich erst erobern müsse. Er fühlt, daß dies die Keimzelle des Nationalismus auch im deutschen Proletariat ist. Aber er gibt sich eine politische Rechenschaft über das Unzureichende der proletarischen Politik. Ist es nicht auch nur eine deutsche Selbsttäuschung, wenn der deutsche Arbeiter von seinem Willen zur Rettung der Nation aus der weltkapitalistischen Krise spricht und diese Rettung auf die eigene proletarische Faust nehmen will? Noch ist nicht ausgemacht, daß das Zeitalter des Weltkapitalismus ein Ende finden wird, wie der Marxist es sich vorstellt. Und eher ist möglich, daß ein stürzender Weltkapitalismus den deutschen Sozialismus mitbegreifen wird!

Die Demokratie, die durch die Revolution zur Macht im Staate aufrückte, fürchtet das Proletariat ebenso sehr, wie sie den Nationalismus scheut. Sie spielt das eine gegen den anderen aus. Sie spricht von dem Feinde, der rechts, und von dem Feinde, der links steht. Und in einer Zeit, in welcher der einzige Feind, den

wir haben sollten, vom Rheine an die Ruhr vorrückte, bereitet sie den Deutschen des entschlossenen Widerstandes ihre parteipolitischen Hemmungen. Auch dies ist nur zu deutsch. Die Demokratie hat ein schlechtes Gewissen vor der Nation. Sie hat sich auf die Welt-Demokratie berufen und muß nun erleben, daß sie von eben dieser Welt-Demokratie um der Nation willen mißhandelt wird. Sie ist nicht so empfindungslos, daß sie die Schlage nicht spürt, die das Deutschland treffen, indem sie die Demokratie treffen. Ihr ist jetzt die Vertretung der Nation überlassen, und es

Wochenchronik

Das französische Kriegsgericht in Mainz verurteilt den deutschen Jugendführer Georges zum Tode. — Die oberste französische Justizbehörde in Paris stellt das Verfahren gegen die französischen Kommunisten ein, welche Poincaré wegen einer Verhöhnung gegen die Sicherheit des Staates harte Vorwürfe machten.

Die englische Regierung teilt dem Völkerbundrat mit, daß sie bei ihrer Politik verbleibe, eine Unterzeichnung darüber zu fordern, ob die Verwaltung des Saarlandes durch die Vorkommnisse der parlamentarischen Vertrag entspricht, oder nicht.

Der tschechische Senat lehnt die Vorlage für die Verfassung der Republik ab. Das französische Justizministerium hat die Verurteilung des Poincaré droht mit dem Austritt Frankreichs aus der Entente.

Im Unterhause befragt der Arbeiterführer Burton die Regierung über ihre Stellung zur Ruhrfrage. Die Regierung antwortet, daß sie die Stellung der Regierung zur Ruhrfrage, die sie nicht billigt, nicht geändert habe.

Der gestürzte bulgarische Ministerpräsident Stambulinski wird auf der Flucht erschossen.

In der Ruhr wird die letzte deutsche Eisenbahnlinie vom besetzten in das unbesetzte Gebiet ausgegliedert und die Hungerlokade eingeleitet.

Sardain erklärt den Zusammenbruch der europäischen Zivilisation. — Severing erhält im preussischen Landtage ein Vertrauensvotum.

gibt Demokraten, die, ohne Nationalisten zu sein, Nationalismus für sich in Anspruch nehmen. Sie versichern zum mindesten, daß auch sie „gute Deutsche“ sind, was freilich ein wenig sagender Mittelbegriff ist, der nicht verpflichtet. Sie geraten damit in für sie fremde Verwicklungen, in denen sie sich nur schwer zurechtfinden. Es fehlt ihnen das Ueberwältigende des Erlebnisses, von dem der Nationalist ausgeht. Die Vaterlandsliebe ist hier keine Leidenschaft für Deutschland, aus der die Voraussetzungen eines Schicksales folgt. Sie ist im besten Falle ein Wohlmeinens mit seiner betrogenen Tausenden

stimmten Bevölkerung, und im schlechteren Falle eine Bestätigung für deren parteipolitische Zuverlässigkeit. Nur so ist die Stellung der Demokratie zum Nationalismus zu erklären. Es ist darin Eiferjagd. Und es folgt daraus Mißtrauen. Die Demokraten verstehen die Geistesverfassung des Nationalismus nicht. Sie verstehen die Geistesverfassung des Nationalismus nicht. Sie verstehen die Beweggründe der Nationalisten nicht. Sie unterstellen ihnen innenpolitische Hintergedanken und Endabsichten. Der Nationalismus sieht nur einen Weg: es ist der, welcher uns dahin bringt, daß wir die Politik aller Parteipolitik entwerfen. Und Nationalisten haben nur das eine Ziel: das Schicksal der Nation an die Problemfront der Massenpolitik zu bringen. Aber Probleme verlangen Entscheidungen. Und die Demokratie entzieht sich Entscheidungen.

Sie wird ihnen nicht immer ausweichen können. Wir sind, so scheint es, ein Volk, das sich alle Jahrhunderte in die Verantwortung bringt, einen Freiheitskampf führen zu müssen. Die Deutschen, so scheint es, werden immer wieder von vorne anfangen! Einst stand das Riegeertum an seinem Anfang. Heute steht, vielleicht, das Proletariat an dem seinen. Wann wird die Nation an dem ihren stehen?

III.
Die Geschichte unpatriotischer Völker ist diejenige ihrer Selbsttäuschungen. Die Geschichte patriotischer Völker ist diejenige ihrer Verantwortung.

Wir sind jetzt in Deutschland noch ein Mal vor die Wahl gestellt, zu welchen Völkern wir gehören wollen. Es ist möglich, daß alle Leiden dieser Zeit nur Umwege sind, um aus uns endlich ein Volk zu machen, das sich seiner Nationalität politisch bewußt wurde. Dies ist die Zukunft des Nationalismus. Es ist nicht minder möglich, daß dieselben Leiden nur Zukunfts sind, in denen sich unser Untergang bereits vollzieht, über den wir uns mit Menschheitsforderungen hinwegtäuschen, denen wir, wie dies deutsch ist, vor unserem Ende noch nachzukommen suchen. Dies ist die Gefahr der Demokratie. Sie hat, wie dies demokratisch ist, nur innenpolitische Sorgen. Von jenen Leiden ist nicht abzusehen, wie sie ohne das Zutun je enden könnten, das der Nationalismus fordert. Und um unserer Verantwortung willen müssen wir uns mit unserer Selbsttäuschungen beschäftigen.

Die Welt der Politik ist nicht diejenige der Wünsche, sondern der Wirklichkeiten. Es hilft uns nicht, daß wir, wie dies unsere Art ist, Vorstellungen vor einer gerechteren und vernünftigeren Welt nachhängen, als derjenigen, in der wir leben, und die uns politisch umgibt. Das Recht eines Volkes ist das Unrecht eines anderen. Und seine Vernunft ist diejenige seines Eigennutzes. Verändert die Welt — aber ändert vorher den Deutschen! Macht einen Menschen aus ihm, der endlich die Schwachheit von sich abtut, die Dinge immer nur auf seine Wünsche hin anzusehen! Macht einen Deutschen aus ihm, der sich mit der Leidenschaft zur Wirklichkeit durchdringt und der sich nicht mit der Verherrlichung eines Unwirklichen lächerlich macht, das niemals ist und niemals sein kann! Ihr werdet mit diesem Menschen und Deutschen auf der Erde gar Manches erreichen: auch Manches, was gerecht ist, auch Manches, was vernünftig ist — aber immer nur über einen Nationalismus, und durch ihn, der die Politik der Nation zu sichern vermag.

Völker haben bestimmte große Lebenszüge an den Tag zu bringen, ohne welche die Welt unvollständig wäre, und zwar völlig ohne Rücksicht auf die Beglückung der Einzelnen, auf eine möglichst große Summe von Lebensglück.
Jakob Burckhardt.

Seld und Heiliger.

Von Hans Schwarz.

Ihre Gegenüberstellung ist so alt wie unsere Kultur, und weil sich keiner ausschließlich gegen den anderen behaupten konnte, mußten die Menschen nach einem Ausgleich suchen, wollten sie nicht im Dualismus verharren. Dem Zweifelspaltigkeit ist nur solange zuträglich, als ihre Spitzen sich gegeneinander neigen und die Geister zum Wettstreit antreiben.

Ueber den Helden kann man mit wenigen Worten berichten. Er nach der Stufe seiner Kultur war er ein Mann der Muskeln oder des hochgebildeten, alles wagenden Willens. Seine natürliche Intelligenz war angebrochen, er hatte keinen Anlaß, sich zu bezweifeln, und seine Geschlossenheit erhöhte den Schimmer von Dämonie, mit der er Mit- und Maßmaß in seine Kreise zog. Seinem Leben fehlte die Transzendenz und er bejahte es noch im qualvollen Unbewußten. Immer war er das Ideal der kriegerischen Völker und schien nur geboren zu sein, um Ausdruck sinnfälliger Macht zu werden und Staaten und Völker aus Verwahrheitung zur Größe anzuschaffen. Wenn er auch keine Instanzen über sich erkannte und seine eigene Ehre besaß, so war er der Gottheit doch kindlich tief verbunden und schloß für die Menge sichtbar die Weltordnung zum Kosmos. So konnte seine Verklärung nicht ausbleiben, er wurde zum Gott erhöht oder genötigt als Statthalter oder Sohn des Himmels göttliche Ehren. Seine Taten wurden der Kritik entriekt und kommende Geschlechter zu ihm erzogen. Wenn hierbei auch das jeweilige Zeitbewußtsein nicht auszuhalten war, so erhielt sich doch die adlige Kraft eines vorwiegend politischen Typus, getragen von den Formen sinnlich-lebendiger Religion, bis mit dem Christentum ein neuer Typus zur Vorkerrschaft kommt.

Dieser schuf sich das Abendland und kennzeichnete die andere Haltung und die Ueberwindung des Helden mit dem Worte Heidentum. Es setzte an seine Stelle das Vorbild des Heiligen, der aber nur eine Abendlandung zu werden versprach, die ihre heidnische Abstammung kaum verbergen konnte. Solange das abendlandische Christentum sich in aufsteigender Linie bewegte und keinen Anlaß fand, sich historisch zu betrachten, um Kritik zu üben, wurde der Heilige kein minderes Vorbild, als ehemals der Held gewesen war, und die christliche Literatur warf sich leidenschaftlich auf den

dankbaren Stoff, den die Verwandlung des weltlichen Helden in einen Diener des Herrn hergab.

Das Heidentum als Begriff hatte nur ausgedrückt, was an ihm nach der Meinung der Kirche nicht christlich war. Ihm entsprach die Form, in der man sich den Heiligen vorstellte. Er unterschied sich weniger durch Haltung als durch Mischung von jenem heidnischen Bruder, und es erscheint von hier aus willkürlich, mit dem Christentum das Ende der antiken Ära zu beginnen, bloß weil wir selbst unter die christliche Zeitrechnung gehören, die heute mehr als Auswirkung einer großen Epoche denn als Beginn einer neuen Jugend der Welt erscheinen will. Damals nahm man dem Helden die Einheit von Leib und Seele, zwischen denen die alte Philosophie nicht müde geworden war, zu vermitteln, und als die Selbstsicherheit der Antike gebrochen war, gehörte nicht mehr viel dazu, ihm den Leib zu verdächtigen und die sündhafte Verstrickung auf die menschliche Seele auszudehnen. Mit dieser Verneinung kehrte man die idyllischen Triebe um und gewann bei edleren Naturen jene tapferen und opfermütigen Soldaten der Kirche, die sich als Werkzeug empfanden, mit den Schwachen schwach, den Armen arm waren und für die Macht des Ganzen raten, was ihnen für die eigene Befahrung versagt war. So kam man dem alten Ideal des göttlichen Helden wieder nahe. Die Gotteseigenschaft und Statthalterchaft blieb in der Form unzerstört und mußte sich nur eine Deutung gefallen lassen, die „heidnischen“ Zeiten als Erniedrigung erschienen wäre.

Von dieser Heiligkeit war Aktivismus nicht zu trennen. Wenn die Welt zu überwinden war, bedurfte es der apostolischen Kraft und sogar der weltlichen Machtentfaltung, und so trat der christliche Held nicht etwa aus dem Bezirk des Lebens, sondern es blieb ihm ein Eingang zur eigenen Befahrung seiner machtlusternen Instanzen: der Kampf für das Reich Gottes. Diese Weltanschauung hat sich für unsere Kenntnis am reinsten in der romantischen Epoche unserer Geschichte ausgedrückt. Es ist die Stimmung der Kreuzzüge, der großen Kolonisationen, ihre Willensform ist aristokratisch und monarchisch, und sie hat ein staatliches Denken von europäischer Wirkung besessen. Dieses schöpferische Vermögen bewies der Welt, daß junge Völker aus Elementen der Auflösung hochpolitische Bindungen schaffen können, wenn sie sich treu bleiben. Sie traten damit in natürlichen Gegensatz zu der östlichen Ueberlieferung.

Denn das Morgenland hatte die Heiligkeit nicht zu den gleichen Konsequenzen gebildet. In diesen Regionen fehlte das Aktivistische so gut wie ganz. Hier bedeutete die Absage an die Welt mehr als Einkehr bei sich selbst, um auszuholen. Das Individuum erlosch nur scheinbar in der Contemplation, es hielt sich still, um nicht das Heil zu verlieren, aber es vernachlässigte darüber auch ebenso oft die einfachsten Gebote der staatsbürgerlichen Pflichten. Gewiß, der Staat gab ihm keine anderen Möglichkeiten, sich mit seinem Be-

stehen abzufinden, aber darum befand sich der Heilige doch im Irrtum, wenn er gegen die Zeit zu schwimmen glaubte. Er blieb genau so negativ, wie die Gesellschaft, an der er aus hundert Gründen Anstoß nahm, und seine Angst vor den Verstrickungen des Fleisches verbunden mit seinem mangelhaften Denken machte ihn vollends unfähig, den Staat neu aufzubauen. Er hielt an der Abtrennung fest, als die Kirche schon politisch das Reich beherrschte und eher seine Mitarbeit verlangte hätte. Dester als im Abendlande sah er sich darüber in Gegensätzlichkeiten zur Kirche verwickelt, und wenn er auch gegen die dogmatische Erstarrung ein gutes und volkstümliches Mittel der Belebung blieb, so lassen doch die überlieferten Legenden auch eine merkwürdige Verbehrtheit und Trägheit erkennen, und es fehlen jene Streiter im Herrn, deren die römische Christenheit Regionen zählte.

So blieb es dem Abendlande vorbehalten, jenen Typus zu entwickeln, der mit der Kraft der Jugend das christliche Bekenntnis annahm und die innigste Verflechtung von Seld und Heiligkeit im Gottesstreiter fand. Den jungen Völkern kam dabei ihr Sinn für Geselligkeit, ebenso wie ihre Anlage zur Achtung fremder Autoritäten zu Hilfe und erleichterte ihnen die Einfühlung. So teilte sich ihr Führerbeispiel anderen mit, gab dem König und der Kirche ihre Ehre und arbeitete an der Verwirklichung des mittelalterlichen Staates.

Leider konnte die Lösung dieser Aufgabe nicht gelingen. Die Kirche zerbrach den Staat und geriet dann selbst in Bedrängnis. Zwar verstanden die Nationalstaaten der deutschen Peripherie mit der Kirche Frieden zu halten und sie politisch sich dienstbar zu machen, aber für Deutschland war die Stunde der Einheit vorübergegangen, und der ritterliche Mönch und verwandte Formen, die Generationen begeistert hatten, verschwanden mit veränderten Weltbild, ohne daß die Jugend von einer neuen Aufgabe wirkenden Handelns befreit gewesen wäre. Selbst die Orden, die politisches Vermögen im Dienste der christlichen Staatsgewalt entfaltet hatten, solange sie missionierten, behaupteten nicht ihre Haltung. Sie wurden Stationen des religiösen Lebens, näherten sich der Sättigung oder empfingen ihre Weisungen aus Rom. Darüber ging die raue Befahrung des Lebens verloren, die Kirchen wie Festungen gebaut hatte, und die Haltung erweichte sich. Die Völker der Nation fanden kein Heil mehr zu sich beziehungender Gemeinschaft und verloren sich an religiöse Spekulation, die bereits der Kirche gefährlich wurde. Weltflucht und Scheinheiligkeit wurden häufiger und schädeten dem Staat wie der Kirche; denn der gesunde Instinkt vereinigte beide noch immer in dem einen Worte „Übrigkeit“. Der abendlandische Heilige veränderte sich aus dem kraftvollen Streiter zum verzückten Beter, seiner Anziehung werden Grenzen gezogen.

Aber darum finden wir die abendlandischen Menschen noch nicht auf östlichen Pfaden. Der Drang der aufgerge-

Jugend.

Von Otto Kanfer.

Das Verhältnis der Jungmänner zu den Männern, ihr gegenseitiges Verleben und damit die ständig fließende Eingliederung der Jungmänner in die Gesamtheit der Männer ist Voraussetzung eines jeden gesunden Volkstums.

Wir können wohl ohne Widerspruch zu finden, feststellen, daß dieses natürliche und glückliche Verhältnis zur Zeit bei uns nicht so besteht, wie man es gerade in der Not erwarten sollte. Der unumgängliche Mangel dieses Verhältnisses zu schaffen, wird wohl im allgemeinen anerkannt, in der Praxis aber können sich zu beiden Seiten immer wieder unüberwindlich scheinende Hindernisse auf.

Das Verhältnis zwischen Alt und Jung ist nicht von heute oder gestern, es bestand schon vor dem Kriege und hat sich unter dem Eindruck des Zusammenbruchs ungeheuer vertieft. In den vergangenen fünf Jahren ist schon wieder manche Irrtum der Verständigung zwischen Alt und Jung geschlagen worden, ohne daß bisher mehr als Pflaster erreicht worden wäre. So steht es heute.

Wir wollen hier nicht zu historisch werden und auch keine Generationsfrage aufwerfen. Wir wollen nur die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß ein Jugendwachstum der Gesamtheit willensstarker deutscher Menschen möglich sein wird. Unsere Kenntnis der Dinge und der Glaube an unser Volk gibt uns die Stärke, dies zu sagen.

Ob wir in die Einzelheiten gehen — noch eine Bemerkung. Es ist gerade heute ein Fehler, nur von Alt und Jung zu sprechen, nicht etwa deshalb, weil es immer eine Anzahl Menschen gibt, die zwischen den Linien stehen, sondern weil heute mehr als sonst eine Dreiteilung unseres Volkes besteht. Wir haben die Generation, die vor dem Kriege lange in Amt und Würden war — wir wollen sie die wilhelminische nennen — dann die, die als Jungmänner oder junge Männer in den Krieg zogen und dort unter Staub und Dreck, Kugelregen und Entbehrung gehärtet wurden, — wir wollen sie die Kriegsgeneration nennen — zuletzt diejenigen, die als halbe Kinder ins Feld zogen, oder garnicht mehr vor dem Feind standen — wir wollen sie als Jugend bezeichnen. Ich höre bei dieser Einteilung Widersprüche und Unzufriedenheiten. Ich kenne die Einwände, jung sei der, der sich jung fühle, das Lebensalter spiele gar keine Rolle, oder, die Führer der Jugendbewegung seien mit aus dem Erlebnis des Krieges Führer der Jugend geworden, man könne also Kriegsgeneration und Jugend oder zum mindesten Jugendbewegung nicht trennen. Ich möchte darauf erwidern, daß im Großen genommen diese Dreiteilung besteht und daß die Einwände den Fehler begehen. Ausnahmen oder Minderheiten für das Ganze zu halten. Im übrigen ist eine Besprechung solcher Dinge nur möglich, wenn man eine Gliederung zu Grunde legt. Daß sie nur Anhaltspunkt, nicht fesselnde Form sein soll, soll sich von selbst verstehen.

Der heutige Stand der Dinge scheint mir ungefähr folgender zu sein: Die wilhelminische Generation versteht zum großen Teile ebensowenig die Berechtigung der neuen Bewegung in der Jugend, wie die Notwendig-

keit tiefdringender Umgestaltung unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Ihr sind die Formen, in denen vor dem Kriege gelebt wurde, zu sehr zur eigenen Mann geworden, als daß sie ganz neue Bewegungen, die aus der Jugend kommen, Bewegungen wirtschaftlicher oder politischer Art, freudig bejubeln könnte. Ihr schreiet, wenn auch erst unbewußt, beim Blick in die Zukunft mehr Wiederherstellung als Neugestaltung vor. Die Kriegsgeneration ist zum größten Teil hart, kautig, fast verbittert und darum nur fähig, die Kreise der Jugend ohne weiteres zu führen, die aus Tradition oder Instinkt preussische Grundlagen besitzen. Ein kleiner Teil, vielfach die Besten, müht sich ab, die noch abseits stehende Jugend zu sich heran zu ziehen. Sie begibt sich damit unbewußt vielfach in Gefahr, weil die heutige Jugend dieses Suchen leicht als Schwäche ansieht. Insbesondere sind die Jugendteile ohne preussische Grundlage geneigt, sich als besser und tiefer veranlagt anzusehen, und nähren dadurch leicht den Glauben an ihre alleinige Vernunft. Damit hand in Hand geht der Ruf vom Nichtvorhandensein. Obwohl das Eine wie das Andere in Wahrheit für Deutschland ist, und eine solche Heberbitterkeit und das Gefühl der alleinigen Seligkeit ist ebenso deutsch wie in der jetzigen Zeit gefährlich.

Wir sehen, daß bei der Verleugung der Kriegsgeneration mit der jetzt heranwachsenden Jugend der Angelpunkt des Problems liegt. Die Kriegsgeneration steht heute etwa im Alter von 30 bis 35 Jahren. Sie muß sich beruflich und persönlich gleichermäßen regen, um sich eine Existenz zu schaffen. Die Sorge um Welt und Kind erschwert ihr vielfach diese Aufgabe. Die Teile dieser Altersklassen, die für die Zukunft unseres Volkes in Betracht kommen, stehen außerdem im politischen Kampfe in vorderster Linie. Auf ihnen liegt doppelte und dreifache Verantwortung. Sie wissen, welche Fehler das wilhelminische Zeitalter gemacht hat, sie wissen aber auch, daß mit Hindernissen allein Deutschland nicht gerettet werden kann. Ihnen ist daher nichts so verhasst wie Phrasendrescherei. Nach außen wirken sie dadurch oft unwillkürlich, herrlich. Wir müssen ihnen die rauhe Schule an Gute halten, wenn wir überzeugt sind, daß von ihr der sittlich-stärkste Kern bewahrt wird, der nach große Aufgaben zu lösen hat.

Die Jugend schäumt und gährt. Daß ihr Bewegungspendeel in diesen außerordentlichen Zeiten besonders stark nach allen Seiten ausschlägt, daß sie nach rechts und links teilweise in zielloses Temperament ausbricht, versteht jeder, der jung war und Geschichte kennt. Seit der Revolution haben sich unzählige Richtungen in ihr gezeigt. Sehr viele sind, so schnell wie sie erschienen, wieder verschwunden, andererseits hat sich aus kleinen Kreisen in zäher Arbeit manche starke Bewegung entwickelt. In der Jugend ist alles in vollem Fluss, sowohl der Teil, der sich zur eigentlichen Jugendbewegung zählt, wie derjenige, der ohne besondere Merkmale gleichwohl mitzählt. Es soll hier nicht unsere Aufgabe sein, Werturteile über Jugendbewegung, Jugendorganisationen und Jugendpflege abzugeben. Wir wissen, daß in der gesamten Jugend starke sittliche Kräfte liegen, und daß es die Aufgabe der

Älteren ist, sie rechtzeitig auf den klaren Weg positiver Notwendigkeiten zu führen. Wir müssen dafür sorgen, daß die Jugend nicht aus Träumen, Phantasien, Grübeln besteht und sich erschreckt vor der Wirklichkeit zurückzieht, sondern daß sie den Kampf mit dem Leben unter Führung von Männern aufnimmt. — Sie muß insgesamt so preussisch werden, wie es die Kriegsgeneration im Feuer geworden ist. Preussisch in unserem Sinne ist weder ein geographischer noch ein staatsbürgerlicher, sondern ein seelisch-politischer Begriff. Er läßt sich nicht erklären, sondern muß empfunden werden. Wer die große Tradition und die daraus entstehende Berufung anerkennt, die in der innerpolitischen Linie eines Friedrich Wilhelm I. und Bismarck vom Stein und in der außenpolitischen Linie eines Großen Kurfürsten, Friedrich des Großen und Bismarck liegt, der ist Preuse, ob er in Preußen geboren ist oder nicht. In diesem Sinne ist auch der westdeutsche Reichsfürst vom Stein durch und durch Preuse gewesen. Preuentum bedeutet Selbstzucht, Willensstärke, Härte, es bedeutet ebenso Verinnerlichung, Herzenswärme und Demut. Es bedeutet vor allem unbeugsame Lebensbejahung und die Zuversicht auf die Zukunft unseres Volkes. Es bedeutet, daß die Vielheit des Volkes mit Vernunft auf einen Teil seiner Freiheit zu Gunsten des Staates verzichtet. Preuentum soll die Verkörperung des Nationalstaates auf staatspolitischer Grundlage bringen. Das alles brauchen wir zum Aufstieg wie das tägliche Brot. Der Kriegsgeneration sind diese Eigenschaften im Feuer zu eigen geworden, und sie weiß daher, was sie im Kampfe mit einem unerbittlichen Gegner zu bedeuten haben.

Wir sind heute von einer Welt von Feinden umringt, die unsere Vernichtung wollen. An der Spitze der Spanen steht das blut- und heutigere Frankreich. Dies hat es bereits seine Kräfte in den zerrissenen deutschen Volksteilen eingeschlagen, um ihn völlig leer und ohnmächtig zu fangen. Um ihm die Sitze bieten zu können, brauchen wir Männer, Führer, Helden! Sie müssen frei von Vorurteilen gesellschaftlicher oder politischer Art sein. Sie dürfen keine Arbeiter und Kaufleute, Unternehmer und Landleute, sondern nur Deutsche sein. Sie sind vorhanden. Wo sie auftreten und wirken, wird ihnen die Jugend zur Seite stehen, sie wird nicht nach Alter und Stand fragen, sondern nach ihren Taten. Sie wird sich willig, ja begeistert von ihnen führen lassen, sie wird sich zu ihnen bekennen, und sie wird so stolz sein, ihnen folgen zu dürfen, wie die Führer stolz auf die treuen Gefolgsleute sein werden.

Kritik der Presse.

Wir müssen uns wieder mit dem „Tagebuch“ — befassen. Kurz. Sein mindiger Herausgeber glaubt's mit Euno machen zu können, wie es Lenz so geschickt mit dem Joseph Wirth machte: er sagte ihn bei Lebzeiten tot. Und dann hat Wirth wirklich. Das „Tagebuch“ macht dies jetzt aus Mangel an eigenen Gedanken und persönlicher Kampfkraft einfach nach: es gibt sich in jeder Nummer jede eventuelle Mühe, um Euno herabzusetzen: und schrieb ihm schon vor Wochen einen „Nachruf“. Das ist beschränkt genug: und durchsichtig dazu. Glaubst du „Tagebuch“ etwa, auf diese Weise nun wieder Joseph Wirth zu einer Wiedergeburt verhelfen zu können? Der Mann schloß jetzt in dem-

wöhnlichen Naturen zur Höhe blieb der gleiche, und wenn die kirchliche Lehre sie nicht mehr befriedigen konnte, so mußten sie sich neue Wege suchen, ihrem Wesen Ausdruck zu geben. Nach war der europäische Mensch nicht so völlig christianisiert, daß er keine heidnischen Traditionen vergriffen hätte. Große Kreise des Adels hatten nie aufgehört, die Kleriker für minderwertig zu halten, weil ihrer Gesundheit die christliche Askese verschlossen blieb. Ihnen brachte die Renaissance die große Befreiung und erschloß ihnen neue Wege zu einer Vergeistigung, die vom Christentum nur den allgemein menschlichen Zug übernahm, den man nicht mehr ausmerzen konnte. Der Deutsche im engeren Sinne hat hier mit den anderen Völkern nie recht Schritt halten können. Er besaß zuviel Ehrfurcht vor dem Gewordenen und Verehrten, und so verboten sich gerade diejenigen, die einen Gemeinsinn besaßen, mit jenen Unbedenklichen, Schlichtigen mitzugehen, die nur zu bald mit der Bindung an die Kirche die innere und äußere Haltung aufgaben. Ihnen konnte der antike Held nichts bedeuten, vielmehr begriffen sie sich wiederum als Streiter des Herrn und sahen eine Berufung im Reformator. Damit trat der Typus für das Abendland in eine neue Phase, die Aristokratie der alten Heiligen wurde von den neuen Männern unterbrochen. Auch das Martyrium, wie es Hus oder Savonarola erlitten, änderte daran nichts, aber es gelang der Kirche auch nicht, die Verlesenen wiederzugewinnen. Politisch waren sie ohne Blick, und als sie das Reich zerrissen, ahnten sie nicht, welchen Seligerungen sie unerbittlich Mann schenken. Der Kirche aber gelang es, neue Streiter zu gewinnen, die eine gewaltige Heeremission erfüllten und zwei Jahrhunderte lang die europäische Politik zu bestimmen wußten.

So glückte es der Kirche, der Verwilderung Herrin zu werden und den alten Ansporn neu zu beleben. Es ist die Vorbedingung für die Behauptung jeder Macht, daß sie zwischen ihrer Jugend und der Tradition die Fäden nicht abreißen und die Tradition nicht beharren läßt. Das Ideal des Helden stand für die Kirche fest, er war ohne Heiligkeit (womit natürlich nicht die Heiligsprechung gemeint ist) nicht denkbar, so galt es, ihm einen neuen Antriebe zu geben.

Der Protestantismus dagegen konnte zwar die Heiligung, machte sie aber unwirksam für seine Ideologie, weil er zugleich die greifbaren Verkörperungen der Heiligenspropheten, also Zielgetreuten, wegdisputierte. Er rückte freilich damit den Himmel höher hinauf, doch wurde dafür die Christenheit nivelliert. Das Gleichnis bewahrender und sammelnder Anbetung fassbarer Heiligkeit großer Menschen war zerstört, und das Individuum stand allein seinem Gott gegenüber. Es blieb ein angeborener Rest vor: Persönlichkeitskultus, in dem mit fortschreitender Verweltlichung des Protestantismus alte kraftvolle Ideale enerviert wurden, weil er schließlich den Menschen zum Maß aller Dinge machte und mit der Zeit immer wahlloser und vulgärer wurde, ohne den katholischen Instinkt für Zugehöriges und Ablehnung selbst bedeutender Erscheinungen überhaupt zu begreifen.

Wenn der Heilige ausfiel, so wäre für den Helden Platz geblieben. Aber ihm stand die protestantische Doktrin gleichfalls im Wege und er errang nur auf dem Umwege über den Patriotismus eine Zwischenstellung, die ihn nur als defensiven Charakter anerkennen konnte und bei abnehmendem Ernst der Überzeugung jedem Mißbrauch ausgelegt war. Damit war für die politische Festigung des Protestantismus nicht viel gewonnen, und es schloß ihm die verbundene Kraft. Der Tod fürs Vaterland ist eine Selbsterfindlichkeit, der sich auch andersgläubige Staatsgebilde nie entzogen haben, und das akademische Ideal war eher eine Gefahr für den weiteren Bestand der protestantischen Kirche. Es ist bezeichnend, daß gerade der einzige deutsche protestantische Staat von Bedeutung sich nach Erdensmuster organisiert hat, und die ausschlaggebende Stellung der Armes in Preußen machte ein paar Herrscher zu Vertretern eines Heldentums, das eigentlich mehr antik als protestantisch anzusehen war, für einen Staat mit protestantischer Kirche also schon die Wendung zum Abfall ahnen ließ. Will man diesen „heidnischen Zug“ mehr hervorheben, so soll man nicht vergessen, daß man die preussische Disziplin nicht ganz zufällig mit der jesuitischen verglichen hat.

Mit dem Protestantismus war das Denken entseffelt worden und — je kritischer es der Religion zu Leibe ging, um so unbefriedigter blieb das Bedürfnis nach Verehrung, um so leichtere Arbeit hatte die Unzufriedenheit mit der allgemeinen Verehrung. Die religiöse Bewegung wirkte sich schließlich in eine politische aus, von der ihre Wurzeln nichts gehat haben. Der Epoche der Reformatoren und der preussischen Zusammensetzung folgte unmittelbar die der Vorläufer der protestantischen Freiheit und gesellschaftliche Auflösung. Der Liberalismus und der Positivismus hatten ihr vorgearbeitet und ihre Herkunft aus protestantischen Doktrinen benahm ihr die Möglichkeit, bei den antiken Vorstellungen anzuknüpfen. Sie teilte mit sektiererischen Kreisen des Protestantismus die Vorliebe für die urchristlichen Zustände, und der Kleinstädter im Deutschen erkannte nicht, wie sehr jene Verfassung eine Verlegenheitsvermeidung überzeugter Fanatiker und verzückter Schwärmer war. So suchten die Befenner das Individuum durch eine Formel zu entlasten und stellen die Widerständigkeit in Permanenz dar. Aber auch sie haben ihre Märtyrer gefunden, und es ist keine Frage, daß mit ihnen das Christentum wiederum in eine entscheidende Bewegung getreten ist, obwohl sie selbst sich für Freidenker erklärten und von der Kirche als Antichristen erkannt werden. Das erste bleibt im Logischen befangen, das zweite ist das ibleche Verfahren in der Geschichte der Entwicklung des christlichen Gedankens seit dem ersten Jahrhundert nach Christus. Wichtiger ist das Vorhandensein von Blutzugenen und die Belastung durch christliche Doktrinen. Wäre nicht mit ihnen die Schwäche — der rationalistischen Betrachtung verbunden, so wäre der Zeit ein neuer Typus von Heiligkeit gegeben. So beschränkt sich der Aktivismus auf Zerstörung, und die Bewegung bleibt ohne Spitze, weil

der unbefangene Held gleichfalls nicht ihr die Schwere geben kann. Er würde die Bewegung der Wirklichkeit und geistig Schwachen anders lenken, als sie es wollen und ihr christlich beeinflusstes Denken gestatten würde. Ihr negativer Aktivismus erscheint in der Literatur mit Vorliebe als Schmerzensmann und ist großer Teilen der dichtenden sozialistischen Jugend heute noch Problem.

Solchen Gefahren war das katholische Christentum nicht ausgelegt. Nachdem es lange im rein konfessionellen Gegensatz befangen gewesen war, kommt es der Gegenwart klüger entgegen und weckt in seiner Jugend wieder die Begeisterung für die großen Repräsentanten der Heiligkeit. Die Umstände sind ihm günstig, weil es sich reicherhaltender als andere Konfessionen erweist, und die politische Lage trägt das ihre dazu bei, daß es tiefer in die Bahnen der Staatsgesinnung lenkt als in den Zeiten, wo das „ultramontane“ Wesen der deutschen Volksgemeinschaft entgegenließ. Da die Verhältnisse wieder die Kirche zur inneren Mission drängen, so ergeben sich für ihre Befenner die alten Aufgaben, und man bewundert die Sicherheit, mit der die katholische Jugend darauf eingeht. Das Erdenleben schwingt sich darüber auf, und die junge Generation, die sich in ihren besten Exemplaren ihm zuwendet, ist allerdings andere als weltflüchtig oder resigniert. Hier entsteht ein Aktivismus, der nicht ohne religiöse und politische Folgen bleiben kann, und er könnte dem Christentum wieder zu einer europäischen Rolle verhelfen, die vor zehn Jahren nicht mehr möglich schien. Die Anhänger der gereinigten Lehre und des Christentums werden das schwerlich begriffen, aber sie haben bisher dem nichts entgegenstellen können und bleiben stärker in der Kritik als in der Zusammenfassung.

Doch hat die Jugend heute noch eine Möglichkeit, die von allen bisherigen abhebt. Diese könnte sich nur an den Helden anlehnen. Ihr wäre das Christentum die letzte Folge der Auflösung der Mittelmeerulturen, und ihre Erben, die jungen Völker des Abendlandes, hätten bisher nur jene Phasen weitergeführt, seien ihr Eigenes bisher noch schuldig geblieben. Dieses könnte nicht aus dem Dualismus von Geübte und Gnade, von Leib und Seele kommen und müßte also notwendig über eine Auseinandersetzung mit dem Christentum führen. Das Resultat könnte dem Negativum „Heidentum“ eine neue Deutung geben und eine Einheit des Lebens heraufführen, nach der gerade unsere Größen schmerzhaft die Hand gerech haben. Dieser Jugend wären Protestantismus und Sozialismus die Ausläufer einer Bewegung, die ihr Ursprüngliches verschüttet hätte, und sie brächten aus Werten des Herzens und Bekenntnis zu sich selbst das Göttliche wieder ungebrochen zum Ausdruck. Aber sie könnte damit nicht anfangen, sondern müßte aus den notwendigen Bedingungen ihrer Existenz, also aus staatspolitischen Kristallisationen beginnen, und dies würde den unbefangenen Helden bedingen, der trotz zweier christlicher Jahrtausende noch immer der Traum und das Entzücken christlicher Jugend und gesunder Völker ist.

selben „Tagebuch“ einen Brief über Rathenau mit dem Satz: „Man hat den Eindruck: bereits zurückgelegte Strecken müssen wieder von vorne begangen werden.“ Birth kann versichert werden: bereits abgelegte Staatsmänner kehren nicht wieder. Birth ist tot. Seine neuerlichen Regiam- teiten sind unermessliche Verdrossenheitserscheinungen; nicht mehr. Das Reich der Geister ist so geordnet, daß nur bedeutende Menschen zur Erde zurückkehren; die unbedeu- tenden bleiben, wo sie sind; es genügt, daß sie einmal da waren; und die Köster haben genug von ihnen.

Der „Vorwärts“ und die „rote Fahne“ regten sich sehr darüber auf, daß der sozialistische Schriftsteller Arthur Hildner einige Aufsätze in die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ geschrieben hat und gar Redakteur derselben geworden sein soll. Der „Vorwärts“: ernsthaft. Die „rote Fahne“: lustig, nicht allzu wichtig, aber boshaft genug, zumal voll Bosheit über den „Vorwärts“. Hildner dementierte dann den „Redak- tor“. Und der „Vorwärts“ glossierte nun wieder das Dementi. Es war ein großes parteipolitisches Gejähne. Und es wäre nicht weiter wichtig gewesen. Aber die Sache hat ihre Seite, die nicht der „Vorwärts“, nicht die „rote Fahne“ ihr gaben. Die Aufsätze, die Hildner geschrieben hatte, fielen auf. Es war einer unter ihnen, der von dem „Arbeiter in der deutschen Lebenslinie“ handelte und in dem Dinge ausgesprochen wurden, über deren Tragweite sich jeder heute eine Rechenschaft gibt und für die doch fast niemand die Formel findet. Hildner fand das Wort. Er sprach von einem „Bachstein“, das dem deutschen Volk zuge- fallen ist und dem auch der deutsche Arbeiter sich nicht wird entziehen können. Hildner, der Arbeiter war, stellte sich ganz auf den Standpunkt und in das Schicksal des Ar- beiters und suchte sie nun in eine Uebereinstimmung mit dem Standpunkte und dem Schicksal der Nation zu bringen. Dies war das Wertvolle seines Aufsatzes. Und eben dies vertragen seine Kritiker nicht. Warum nicht? Hildner sagte: „Wie alles Zukünftige, ist die Erscheinung des deutschen Arbeiters heute noch unzulänglich.“ Hildner nannte den deutschen Arbeiter eine „Beute rationalistischer Ideologien“ und meinte: „es spricht zugunsten des deutschen Arbeiters, daß diese Ideologien ja nicht Geist von seinem Geiste,

Fleisch von seinem Fleische, sondern Niederschläge einer bei der wirtschaftlichen Machtenteilung sehr ausgegangenen bür- gerlichen Intelligenz waren, die einfach politisch à baïsse spekulierten.“ Hildner sprach ferner von „Partei-Sozialismus“, von der „unaufhaltbaren Zerlegung der parteipolitischen Einstellung“ des deutschen Sozialismus und erzählte, im Gegensatz dazu: „Vor kurzem hatten die Führer der deut- schen Jungsozialisten eine Reichstagsung. Auf der Tages- ordnung stand unter anderem die „nationale Frage“. Da erhob sich spontan eine Gruppe und erklärte: „Eine nationale Frage gibt es für uns überhaupt nicht. Wir lehnen es ab, eine solche Selbstverständlichkeit wie die restlose und bis in den Tod getreue Angehörigkeit zu unserm Volk zum Gegenstand einer Diskussion herabzuwürdigen.“ Mit diesen Feststellungen hatte Hildner die Stelle getroffen, an der der deutsche Sozialismus demokratischer wie kom- munistischer Richtung sterblich ist, verwundet und überaus empfindlich. Im Landtage entrüstet sich jetzt ein Sozialist über die „Gemeinheit“, daß die nationale Gesinnung des deutschen Sozialismus bezweifelt werde. Aber die So- zialistenpresse entrüstet sich darüber, wenn nun ein Arbeiter und Sozialist kommt und sich zur Nation bekennt. Sie glaubt ihn abtun zu können mit der elenden Pharisäer- moral: „ein Talent, doch kein Charakter“. Sie wundert sich und macht Witze über den peinlichen Fall, daß ein So- zialdemokrat jetzt Aufsätze schreibt, „die seiner Ueberzeugung von gestern ins Gesicht schlagen“. Sie kann sich wohl nicht denken, daß ein Charakter diese Aufsätze schrieb, der nicht nur das Talent besaß, seine Ueberzeugungen zu formen, sondern vor allem den Charakter, aus ihnen die Konsequenzen zu ziehen. Darf das ein Sozialist nicht mehr? Mit Stimmes und der D. A. Z. hat dies alles gar nichts zu tun, aber sehr viel mit einer geistigen Zurückgebliebenheit dieser ver- meintlichen „Vorwärts“-Leute, die für ein Talent keinen Raum haben, dem die Partei zu eng geworden ist. Mit der D. A. Z. hat vielmehr ein Anderes zu tun. Die Auf- sätze, die Hildner schrieb, hatten einen reinen und großen Ton. Hildner vertritt eine Sache. Und er zeigt eine be- stimmte Linie. Man soll diesen Mann nicht verdecken. Man soll ihn herausstellen. Aber neuerdings läßt man ihn mit Beiträgen zu Worte kommen, die aus dieser Linie fallen. Ist es Hildner selbst, der sich, oder ist es die Redaktion, die ihn in die harmlose Rubrik „Reisen und Wandern“ ver- weist? Hierin gehört er nicht — sondern mit seinen Schw-

ren Problemen in die vorderste Reihe. Die deutsche Presse ist nicht so reich an Talenten, daß wir sie journalistisch ver- brauchen könnten. Und auch dies gehört zu unserer So- zialisierung, von der schließlich unsere Rettung abhängt, daß wir die Talente wie die Charaktere an den Platz stellen, der ihnen gebührt.

Unsere Presse pflegt die Meldungen zu bringen, wie sie ihr zukommen, ohne sich eine Rechenschaft über die Wider- sprüche zu geben, die auf diese Weise entstehen. Wir greifen ein Beispiel heraus. In einer Nummer des „Tag“ konnte man auf der linken Seite einen Privatbrief aus dem besetzten Gebiete lesen, der die Untaten der schwarzen Truppen gebührend schilderte. Und in derselben Nummer desselben „Tag“ konnte man auf der rechten Seite einen Sportbericht über weltmeisterschaftliches Schwergewichtboxen lesen, der die Ausschüßten eines schwarzen Champions ge- bührend hervorhob. Links lagte eine Mutter ihrem Sohne im unbefetzten Deutschland von dem schrecklichen Leben unter ständigem Druck, in Unsicherheit und Aufregung, das die rheinischen Frauen führen. Und rechts unterhielt der Berichterstatter seine Leser im unbefetzten Deutschland durch zwei Spalten hin mit der wichtigen Frage, wer die „wirk- lichen, ernsthaften, aussichtsreichen“ Gegner von Jack Demp- sen sind. Links war die Rede von vergewaltigten Mäd- chen, von einer jungen Deutschen, die man nach und ver- stümmelt auf einer Wiese fand, und einer anderen, die ihre Sprache verloren hat und im Krankenhaus liegt, beide das Opfer von schwarzen Franzosen. Und rechts war die Rede von einem „sympathischen Regerborer“, von seinen „körper- lichen Vorzügen“ und von dem „Temperament seiner Rasse“, dem er seine „außerordentliche Gewandtheit“ verdanke. Das geht nicht!! Entweder: wir führen den Kampf gegen die schwarze Schmach. Und dann führen wir ihn folgerichtig, ohne Interessen oder gar „Sympathien“ für eine schwarze Menschheit aufzubringen, deren Vertreter am Rheine auf unser Volk losgelassen wurden. Oder aber: wir lassen unsere Hand von jeder Propaganda. Man wird einwenden, daß der Sport nichts mit Politik zu tun habe. Wir meinen dagegen, daß es heute nichts in Deutschland gibt, das nicht mit Politik zu tun hat. Man wird sagen, es sei eine Ent- scheidung. Nun, wenn es aber Deutsche gibt, die so un- politisch sind, daß sie sich bei dem, was sie sagen und schreiben, „nichts denken“ — dann sollten sie wenigstens ein Gefühl haben, das ihren journalistischen Takt bestimmt. Es ist schon ein Unfug, daß oft fast die Hälfte an Raum, der unserer papierknappen Presse zur Verfügung steht, dem Stumpfsinn der Zeitgenossen eingeräumt werden muß, ein Unfug, daß unsere Zeitungen ihre Seiten mit den Sen- sationen des Sensationsports, des Sensationsfilms und der Hörje füllen, von denen die Menschen heute geistig leben. Aber vergessen sollte nicht einen Augenblick werden, daß es in Deutschland andere Deutsche gibt, die seelisch und körperlich leiden, Deutsche an Rhein, Ruhr und Saar, die in ihrem Leide ein Vorrecht haben und die man beiseitigt, wenn man ihnen von den Vergnügungen der Etappe erzählt.

Voranzeige.

Eine nationalpolitische Woche für Volks- schullehrer findet im Johannesstift bei Spandau vom 30. Juli bis zum 3. August statt.

Anfragen und Anmeldungen an das Hauptbüro des Politischen Kollegs E. V., Berlin W. 30, Moltkestraße 22.

Juni-Club Berlin.

Dienstag, den 26. Juni, abends 8 1/2 Uhr.

Informationsabend.

Als Ausweis gelten: Mitgliedskarten des Juniclubs, der Gesellschaft der Freunde des Gewissens, Gastkarten. — Ausgabe vor Beginn des Abends.

Im Erscheinen begriffen:

**Moeller van den Bruck
Das dritte Reich**

Vorbestellungen an den Ring-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171.

Politisches Kolleg E. V.

Nationalpolitische Woche für Grenz- und Auslandsdeutsche über deutsche Reichsinnen- und Außenpolitik

von Dienstag, dem 26. Juni, bis Dienstag, den 3. Juli 1923.

Leitung: Dr. Max Hildebert Boehm-Berlin und Dr. Fritz Theil-Hermannstadt.

Mitwirkende: Professor Dr. Martin Spahn, Dr. Heinz Brauweiler, Heinrich Freiherr von Gleichen, Dr. Walther Schotte, Dr. Eduard Stadler u. a.

Vorträge:

- Dienstag, den 26. Juni abends 8 1/2 Uhr Dr. Theil: Der Großdeutsche Gedanke und der mitteleuropäische Raum
- Mittwoch, den 27. Juni vorm. 9 Uhr Dr. Brauweiler: Die deutschen Parteien vorm. 11 Uhr Freiherr von Gleichen: Der Parlamentarismus und seine Krise nachm. 4 Uhr: Die Vorgeschichte des Weltkrieges
- Donnerstag, den 28. Juni vorm. 9 Uhr Dr. Brauweiler: Die Organisation der Arbeitnehmerschaft vorm. 11 Uhr: Praktische Arbeitsmöglichkeiten in der Kriegsschuldfrage nachm. 4 Uhr Dr. Schotte: Die Organisation der Wirtschaftsführung
- Freitag, den 29. Juni vorm. 9 Uhr Dr. Schotte: Die deutsche Presse vorm. 11 Uhr Dr. Brauweiler: Erneuerungsbestrebungen im deutschen Wirtschaftsorganismus abends 8 Uhr Dr. Boehm: Weltanschauliche Grundlagen der Politik

- Sonntag, den 30. Juni vorm. 9 Uhr Dr. Boehm: Der Aufstieg der slavischen Welt nachm. 4 Uhr Dr. Boehm: Der Grenzkampf abends 8 1/2 Uhr Prof. Spahn: Epochen der deutschen Geschichte I
- Sonntag, den 1. Juli vorm. 9 Uhr Prof. Spahn: Epochen der deutschen Geschichte II nachm. 4 Uhr Dr. Stadler: Die deutsche Innenpolitik seit 1918 und die Weimarer Verfassung abends 8 Uhr Prof. Spahn: Epochen der deutschen Geschichte III
- Montag, den 2. Juli vorm. 9 Uhr Prof. Spahn: Deutsche Außenpolitik seit 1918 I vorm. 11 Uhr Dr. Stadler: Die nationale Bewegung nachm. 5 Uhr Prof. Spahn: Epochen der deutschen Geschichte IV
- Dienstag, den 3. Juli vorm. 9 Uhr: Prof. Spahn: Deutsche Außenpolitik seit 1918 II

Die Schulungswoche findet in **Canroda** bei Weimar statt. Die Gesamtkosten betragen für den Teilnehmer Mk. 15000.— In besonderen Fällen kann ein Teil der Kosten aus besonderen, der Leitung zur Verfügung stellten Mitteln bestritten werden. Abfahrt der Teilnehmer von Weimar am Dienstag, den 26. Juni, 4 Uhr 15 nachm. Die Zahl der Teilnehmer ist beschränkt. Anmeldungen, die zur Teilnahme verpflichten, sind an das Politische Kolleg, Berlin W., Moltkestraße 22, zu richten. Die Entscheidung über Zulassung wird mitgeteilt.

Verlag und Schriftleitung: Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171. Umland 8924. Für den Inhalt verantwortlich: i. V. Hanns F. Trosch, Berlin. Druck: Karl Michaelis, Sossen-Berlin. Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagangabe vom nächsten Montag. — Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn v o l l s t ä n d i g e s Rückporto beigelegt ist.

Bezug: Durch die Post für Monat Juli Mk. 1500.— Für Streckbandsendungen tritt hierzu der Portozuschlag von Mk. 400.— im Inland, von Mk. 1200.— nach dem Ausland.

Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbiten wir uns unter der Anschrift „An den Ring-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171“.

Bestellungen erbiten wir auf Postkassettensystem, Berlin 800 75 Ring-Verlag“ oder auf Konto „Politisches Kolleg E. V. Berlin“ beim Deutschen Creditverein, Aktiengesellschaft, Berlin W. 9, Köpenicker Str. 44.

Kupongen: Die 6 gespaltene Kennzeichenscheine Mk. 2.—; die 3 gespaltene Kennzeichenscheine Mk. 6.—, beide Preise maßzunehmen mit einer Leuzungsnummer von 500.